

# Berlin, wie haste dir verändert

ESSAY von Thomas Christian Hild



Thomas Christian Hild,

1963 in Berlin-Schöneberg geboren, studierte Pädagogik und Umweltwissenschaft. Seit den Jugendjahren interessiert er sich für Politik, insbesondere in den Bereichen Umwelt, Bildung und Sozialpolitik. Lebt heute in Aachen und ist als Pädagoge tätig.

Biografien von Martin Luther King und James Baldwin sowie Bücher und Texte von Susan Sonntag, T.C. Boyle, Jurek Becker, Anna Seghers, Hermann Hesse und Günter Grass inspirieren ihn.

Entstanden im Online-Kurs von schreibwerk berlin

[Essay: Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen](#)

## Von einem, der aus Berlin auszog und nicht mehr wiederkommen will

Was sagt man als waschechter Berliner zum Mythos Berlin? „Dit wird im Folgenden uffjedröselt.“ Schon das Waschechte möchte ich infrage stellen. Nur weil ich gebürtig aus Berlin stamme und manchmal noch den Berliner Slang „draufhabe“, wenn ich mit echten Berlinern aus der Verwandtschaft zu tun habe, bin ich nicht mehr waschecht. Denn ich lebe seit fünfundzwanzig Jahren nicht mehr in Berlin.

Das sprachliche Kolorit war in West-Berlin in den intellektuellen, gutbürgerlichen Kreisen eher verpönt. In Ostberlin dagegen war das Berlinerische in allen Schichten selbstverständlich. Beide Stadthälften hatten bis zum Mauerfall und weit darüber hinaus eine herausragende Stellung. Heute ist Berlin noch hip und angesagt, jedoch nicht mehr uneingeschränkt wie in den Zweitausender-Jahren. Insbesondere für junge Menschen ist Berlin noch ein Sehnsuchtsort. Es zogen viele Studierende, Emporkömmlinge, Ältere und auch Rentner nach Berlin. Letztere vor allem, als es auch noch billig war, dort zu wohnen. Viele zog diese Stadt in ihren Bann. EasyJet & Co ließen die Partymeilen wachsen und gedeihen. Den Mythos von der weltgrößten Partystadt Berlin mit seinem laissez-fairen und sex-positivem Lebensstil beflügelte und fütterte vornehmlich die Loveparade. Bei den ersten Loveparade-Partys 1989 gab es nur einige wenige Wagen mit Lautsprechern, die Rave spielten und die Technomusik aus Berlin populär machten. Bei den ersten Loveparades war ich dabei, eher durch Zufall und ohne zu ahnen, was sich daraus entwickeln würde. Es fühlte sich an wie ein zweiter CSD, nur kleiner und mit einem anderen Motto, und zwar: „Friede, Freude, Eierkuchen.“ Hinter dem schlichten Titel verbargen sich Peace, Love and Happyness und deren spätere Abwandlungen. Mir gefiel am Anfang der neue Sound der Technomusik im Vierteltakt mit dem rhythmischen Bass-Drum. Außerdem gefiel mir die Art, Lebensfreude auszudrücken, die sich auch in den coolen Outfits zeigte. Als die Loveparade eine Großveranstaltung wurde, war ich eher Zuschauer als Beteiligter und gehörte der Szene zu keiner Zeit an.

Klaus Wowereit, der erste offen schwul lebende Bürgermeister, kreierte den Satz „Berlin ist arm, aber sexy“ und trieb den Mythos auf die Spitze: Danach strömten noch mehr Besucher aus aller Welt in die Metropole, ob jung, ob alt, und suchten nach dem Besonderen, das

Berlin zu dieser Zeit offensichtlich bot. Es war die Mischung aus tausend Eisenteilchen, die in der Welt umherschwirren und durch den Elektromagneten Berlin aktiviert und magisch angezogen wurden. Natürlich muss der andere vielzitierte Satz von Klaus Wowereit ebenfalls hier platziert werden, als er das Amt des Regierenden Bürgermeisters von Berlin antrat: „Ich bin schwul und das ist gut so!“ Nicht nur an die LGBTQ-Community gerichtet, unterstrich es generell die Offenheit und Toleranz der Stadt.

Alles Außergewöhnliche und Schräge zog Berlin seit eh und je wie ein Magnet an, wenn man die 20er-Jahre des letzten Jahrhunderts einschließt. Ich versuche eine persönliche Standortbestimmung, um mich dem Mythos zu nähern. Deswegen ist das Geburtsdatum nicht unerheblich, damit die Außenstehenden die Einschätzung besser nachvollziehen können.

Ich bin am 2.10.1963 in Berlin-Schöneberg geboren und in Berlin-Wilmersdorf aufgewachsen. Die Berliner Mauer war für mich als Kind und Jugendlicher immer da, und deshalb empfand ich sie nicht als störend. Wir spielten in der Nähe der Mauer, das Schild „You are leaving the American Sector“ war allgegenwärtig und wir wussten als Kinder, dass wir uns nicht direkt vor der Mauer aufhalten und spielen sollten.

Als Kind West-Berlins durch den Kalten Krieg sozialisiert, fühlte es sich eher an, wie auf einer Insel zu wohnen. Auf einer Insel mit vielen Möglichkeiten, West-Berlin sicher zu verlassen und zurückzukehren. Zum einen konnte man den Transitverkehr durch die DDR mit dem Auto nutzen. Der zivile Flugverkehr zwischen West-Berlin und Westdeutschland fand ausschließlich über die alliierten Luftkorridore statt. Diese Korridore durften nur Airlines der West-Alliierten wie PanAm, Air France, und British Airways nutzen. Unsere Familie flog ausschließlich Pan Am, wenn wir des öfteren in den USA Familie und Freunde besuchten. Ich war in meiner Jugend Amerika auch dadurch stark verbunden, dass mich das damalige Amerikahaus am S-U-Bahnhof Zoologischer Garten als Austauschschüler unter zweihundert Bewerber:innen für fünfundzwanzig Plätze auswählte. Diese transatlantische Verbindung durch die Amerikahäuser in Deutschland hatte zum Ziel, die Demokratie durch Austausch junger Deutschen mit den Vereinigten Staaten von Amerika in Kultur und Politik zu fördern. Damals kannte ich diese politischen und kulturellen Hintergründe nicht. Auch nach dem Mauerfall war das Amerikahaus mit veränderten Schwerpunkten bis 2006 weiter aktiv, als der amerikanische Botschafter das Gebäude der Stadt Berlin zurückgab. Heute ist das Haus ein

privates Ausstellungshaus für Fotografie und nennt sich C/O Berlin. Die dortigen Ausstellungen sind aus meiner Sicht sehr zu empfehlen, ich bin dort regelmäßig.

Ich kannte mich in der Ferne also besser aus als im unmittelbar und leicht zu erreichenden Ost-Berlin. Es war für mich fremd, wie auch die ganze DDR. Die wenigen DDR-Besuche unserer Familie väterlicherseits führten immer nur nach Schwerin, da wir dort die nächsten Verwandten hatten.

## Mein ganz persönlicher Blick: Eine (Un-)Wahrheit unter vielen (Un-)Wahrheiten

Berlin, wie hast du dir verändert. Nichts bleibt, wie es ist, und ergreift alles Lebendige, Halblebendige und schließt die Architektur mit ein. Wie heißt es so schön, kein Stein bleibt auf dem anderen! Deshalb ist mein persönliches Bild von Berlin zweigeteilt. Erstens das Berlin, welches ich als Kind, Jugendlicher und junger Erwachsener erlebt und kennengelernt habe. Und dann das Berlin, das ich als Besucher erlebe, der die Stadt nur noch aus der Ferne kennt. Es geht hier aber nicht um einen akribischen Vergleich zwischen diesen zwei Perspektiven oder zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Es geht um eine Spurensuche und meine persönliche Wahrnehmung meiner ehemaligen Heimatstadt Berlin. Denn ich habe mich in letzten fünfundzwanzig Jahren natürlich auch verändert, seit ich am 7. Februar 1998 nach Aachen zog. Ich mag das Rheinland und die an Aachen unmittelbar angrenzenden Benelux-Länder Belgien und die Niederlande, die mir stark ans Herz gewachsen sind. Denn sie bieten ein reichhaltiges kulturelles und kulinarisches Angebot, das mich stets neugierig hält. Berlin ist nicht mehr meine Heimat und es ist für mich persönlich auch kein Sehnsuchtsort.

In den ersten Jahren mochte ich Aachen ganz und gar nicht, denn ich hatte großes Heimweh nach Berlin und war ziemlich unglücklich über meine Lebenssituation. Denn in Berlin lebte ich in Kreuzberg in der Grimmstraße, zwei Minuten von der Admiralsbrücke entfernt, also im Gräfekeiez, der damals und erst recht heute ein angesagter Ort ist. Ich lebte mit einem Freund in einem schönen alten Mietshaus mit einem kleinen grünen Hinterhof. Wir jungen Leute wohnten in den zwei Seitenflügeln des Hinterhauses und bildeten eine kleine Community. Oft

saßen wir im Sommer im Hinterhof und tranken dort einen Kaffee. Man konnte auch einfach irgendwo klingeln und sich spontan treffen oder sich für später verabreden. Die Nachbarin, Frau Mehr, hatte zwei Siamkatzen und war dem Alkohol nicht abgeneigt. Sie wirkte ungepflegt und trug immer eine hässliche Handtasche, die aber stets verschlossen war. Man wusste also nie, was für Einkäufe sie tätigte. Hinter ihren stets verschlossenen Fenstern sah man nur die zugezogenen – und nicht mehr ganz so weißen – Gardinen. Dafür konnte man regelmäßig ihre Katzen beobachten, die gern aus den Fenstern sahen. Insbesondere in der schönen Jahreszeit war auch eines ihrer Fenster geöffnet, aus dem sie energisch um Ruhe bat. Dieser Aufforderung kamen wir mal mehr, mal weniger nach. Es lebten dort Studenten, Lehrlinge, Musiker und einige wenige, die einer regelmäßigen Arbeit nachgingen. Das Wohnhaus, die Menschen und die offene, abgesehen von Frau Mehr tolerante nachbarschaftliche Atmosphäre bleiben unvergessen.

Im Juli 2022 und im November 2022 habe ich Berlin besucht. Die Bahn hatte von Köln nach Berlin im Juli nur fünfzehn Minuten Verspätung, ansonsten sind sechzig bis neunzig Minuten keine Seltenheit. Mittlerweile überlege ich im Vorfeld, ob ich mich überhaupt noch auf den Weg nach Berlin machen soll. In der Regel benötige ich von Aachen nach Berlin rund sechs Stunden, wenn alles gut läuft. Die attraktiven Alternativen sind Brüssel, Amsterdam und Paris, die ich alle in wesentlich kürzerer Zeit und annähernd pünktlich, sauber und höflich erreiche. Im November bin ich mit dem Auto nach Berlin gefahren, denn die wichtige Bahnstrecke zwischen Wolfsburg und Berlin war komplett gesperrt.

Viele Jahre war ich aufgeregt, wenn ich wusste, dass der ICE Berlin bald erreichen würde. Wenn dann Spandau zu erspähen war, stand ich auf und ließ Berlin auf mich wirken. Immer noch finde ich es befremdlich, dass an der Haltestelle Berlin Zoologischer Garten kein Zwischenstopp mehr möglich ist. Als es noch West-Berlin gab, war das sozusagen der Hauptbahnhof.

Bei jedem neuen Besuch wird mir die Stadt fremder. Wenn ich dann aber bei meinen Freunden in Norden Berlin ankomme, ist alles wie immer. Hier sieht es genauso aus wie vor dreißig Jahren, zumindest die zwei Familienhäuser, die auf dem Grundstück stehen. Die Inneneinrichtung ist minimal verändert. Hier blieb also ein Stück Berlin, wie ich es seit ewigen Zeiten kenne. Das war es dann aber auch schon. Nach Begrüßung und Abendbrot machte ich mich auf den Weg zu einem angesagten Club. Ich wollte eintauchen in das andere, das verruchte, verrückte Berlin. Also anders als das, was die Tagesschau und Heute

hochglanzpoliert, steril allabendlich den braven Bundesbürgern präsentieren. Mit Freunden genoss ich in die Subkultur mit der extremen Vielfalt an Menschen und deren Outfits sowie die vielen Sprachen und die coole Musik. In Berlin hört man mittlerweile sehr viel Englisch und Spanisch sprechende Menschen. Deutsch oder Berlinerisch ist gefühlt deutlich in der Minderheit. Eigentlich spreche ich nur noch in Reinickendorf Deutsch und eventuell in den preußischen Kultureinrichtungen. Das Freche und Unkonventionelle finde ich an Berlin und den Berlinern toll, wenn es mit einem Augenzwinkern und mit Herz einhergeht. Stellenweise blitzt es bei meinen Berlinbesuchen noch auf.

Die sogenannte „Berliner Schnauze“, die man noch von BVGLern oder Autofahrern hört, verkörpert manchmal eher das Negative.

Mit Lotte aus Berlin konnte ich herrlich berlinern, leider ist sie vor drei Jahren mit neunzig Jahren verstorben. Ich hatte einen direkten Draht zu Lotte, was auf Gegenseitigkeit beruhte. Wir teilten den gleichen Humor und mochten uns einfach. Und am wichtigsten daran war, jeder konnte so bleiben, wie er ist. Mit ihr verbinde ich ein ganz bestimmtes Lebensgefühl, das sich über das Berlinerische einstellte, und eine unverwechselbare Nähe und Innigkeit erzeugte. Kurt Krömer vermittelte in seinen Interviews einen besonderen Typus Berlins, der Lotte – aus meiner Sicht – am nächsten kommt.

Zu meinem Geburtstag hat mir Lotte mal ein paar Kartoffeln, die in Zeitungspapier eingewickelt waren, geschenkt und dabei geschmunzelt. Ich habe mich darüber herrlich amüsiert, gefreut und absolut verstanden, was sie damit ausdrücken wollte, nämlich, dass sie an mich gedacht hatte. Denn ich esse für mein Leben gern Kartoffeln, insbesondere selbst zubereiteten Kartoffelbrei oder -klöße. Der Wert lag also in der Aufmerksamkeit und nicht im monetären Geschenk.

Zurück zum heutigen Eindruck Berlins: Ich bin selbst überrascht und muss gestehen, dass ich mit der burschikosen Art nicht mehr so gut zurechtkomme. Oft hat das gar nichts mit Berlin und der Mentalität zu tun. Berlin wirkt wie auch andere Metropolen durch den enormen Zuzug an Menschen überfüllt – und ist es wahrscheinlich auch.

Der Ansturm auf Berlin trifft auf eine Infrastruktur im Bereich Verkehr, Verwaltung und Bildung, die mit dem Bevölkerungswachstum nicht Schritt hält. Soziale Spannungen, die sich in aggressivem Verhalten zeigen, bleiben dabei leider nicht aus.

Trotz der Schwierigkeiten funktioniert der Mythos Berlin noch, auch wenn er seit der Pandemie stark gelitten hat, denn die Clubs und anderen angesagten Orte waren alle mehr

oder minder geschlossen. Die Warschauer Straße und das Berghain sind deshalb so anziehend für viele junge Menschen, weil sie hier mal deutlich über die bürgerlichen Stränge schlagen können. Die Ur- und Neu-Berliner dagegen sind von den Touristenströmen extrem genervt, profitieren teilweise aber auch davon.

Dann sitze ich in der überfüllten und teilweise dreckigen U-Bahn und bin beeindruckt bis entsetzt. Nein, es ist keine Empörung, sondern ich bin traurig und frustriert. Als ich im November 2022 am Samstagabend von der U-7 am Hermannplatz zur U-8 umgestiegen bin, musste ich zehn Minuten warten. Viele unterschiedliche Menschen waren dort versammelt. Drogenabhängige, Alkoholiker, Obdachlose, Arme und psychisch Kranke, um nur einige soziale Gruppen herauszugreifen, reihten sich zwischen Partyleuten und Normalos ein. Ja, auch sie gibt es noch, die Musiker, die für ein paar Groschen spielen. Es prallen viele unterschiedliche soziale Gruppen aufeinander: Oft geht es nicht nur sehr ruppig, sondern teilweise auch gefährlich in Berlins Bahnen & Bussen zu. Die Aggressivität wird nicht nur verbal ausgetragen, sondern es kommt nicht selten zu kleineren Rangeleien, die einen schnell dazu bewegen, den Sitzplatz vorsichtshalber zu verlassen. Das Aus- oder Umsteigen am Kottbusser Tor ist nicht minder anstrengend, da sich hier das ganze soziale Elend exponentiell steigert und zeigt. Hier stellen sich die sozialen Zentrifugalkräfte ungeschönt und ungewollt zur Schau .

Berlin und die Berliner leben von und mit Gegensätzen, ob Schönes oder Hässliches, arm oder reich, bürgerliche oder utopische Lebensentwürfe: alles lebt nebeneinander, aber nicht unbedingt miteinander. Die prachtvollen Kulturstätten Berlins wie das neue Humboldt Forum stehen den vielen maroden Schulen und den fehlenden Lehrer:innen gegenüber. Die Anziehungskraft der Neuankömmlinge in der Hauptstadt scheint ungebrochen.

Berlin bleibt spannend: Die unverwechselbare Stadt mit ihren vielen Gegensätzen bleibt mir stets verbunden. Wenn auch die persönliche Bindung lockerer geworden ist, bleibt das Band bestehen.